

ORTHODOXE KULTUR IN RUSSLAND. VON DEN SCHWIERIGKEITEN, AN EINE VERGANGENE TRADITION ANZUKNÜPFEN

Gastredakteur: Nikolay Mitrokhin (Bremen)

	Von der Redaktion – in eigener Sache	2
editorial	Herausforderungen eines Neubeginns	3
skizze	Orthodoxie auf dem Land. Kirchengemeinden im Gebiet Rjasan Olga Sibirjowa (Moskau)	4
portrait	Eine junge Gemeinde. Die neue Universitätskirche in Omsk Olga Sweschnikowa (Omsk)	6
schlaglicht	Vom Schmuggelgut zur Bestellware. Religiöse Bücher für Russland aus den USA Sophia Kishkovsky (Moskau)	8
analyse	Wo der Satan noch lebendig ist. Orthodoxe Subkultur in Russland Olga Sibirjowa (Moskau)	11
analyse	Streitobjekt zwischen Kirche, Staat und Gesellschaft. Orthodoxer Religionsunterricht in der Schule Irina Kosals (Moskau)	17

kultura. Russland-Kulturanalysen

Herausgeber: Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen

Redaktion: Hartmute Trepper M.A., Assistentin: Judith Janiszewski M.A.

Technische Redaktion: Matthias Neumann

Die Meinungen, die in den Russland-Kulturanalysen geäußert werden, geben ausschließlich die Auffassung der AutorInnen wieder.

Abdruck und sonstige publizistische Nutzung bedürfen der Rücksprache mit der Redaktion.

Wir danken für die Förderung durch die Gerda-Henkel-Stiftung.

ISSN 1867-0628 © 2009 by *kultura* | www.kultura-rus.de

Forschungsstelle Osteuropa | Publikationsreferat | Klagenfurter Str. 3 | 28359 Bremen

fon +49 421 218-3257 | fax 49 421 218-3269

eMail: fsopr@uni-bremen.de | internet: www.forschungsstelle.uni-bremen.de

Von der Redaktion – in eigener Sache

Unser bisheriger Sponsor, die »Gerda Henkel Stiftung«, stellt ihre Förderung der *kultura*. Russland-Kulturanalysen zur Mitte des Jahres planmäßig ein. Wir bedanken uns an dieser Stelle ganz herzlich für die großzügige Unterstützung, mit der wir die Zeitschrift zwei Jahre lang weiterführen und viele interessante Ausgaben veröffentlichen konnten.

Wir bemühen uns bereits, einen neuen Sponsor zu gewinnen. Wenn dies nicht gelingt, müssen wir *kultura* leider einstellen.

Bis wir eine neue Finanzierung gefunden haben, wollen wir weiterarbeiten. Dafür benötigen wir Ihre Unterstützung. So wenden wir uns mit der Bitte an Sie, durch eine Spende das weitere Erscheinen von *kultura* in dieser Übergangszeit zu ermöglichen.

Ihre Spende erbitten wir an die »Forschungsstelle Osteuropa«. Sie kann von der Steuer abgesetzt werden, da unser Institut eine gemeinnützige Einrichtung ist.

(In Deutschland reicht bei Spenden bis zu 100 Euro der Überweisungsbeleg Ihrer Bank als Spendenquittung. Bei größeren Beträgen geben Sie bitte Ihre Postadresse an, Sie erhalten dann eine Spendenquittung per Post.)

Die Bankverbindung lautet:

Forschungsstelle Osteuropa
Konto-Nr. 1228 7868
Sparkasse Bremen
BLZ 290 501 01

Für Spenden aus dem Ausland:

IBAN: DE18 2905 0101 0012 287868
Swift-BIC: SBREDE22

Bei der Überweisung bitte unbedingt »Spende für *kultura*« als Verwendungszweck angeben.

Die Redaktion von *kultura*. Russland-Kulturanalysen
Hartmute Trepper, Judith Janiszewski, Matthias Neumann

editorial

Das Zusammenspiel von Religion und Kultur ist ein traditionelles Untersuchungsfeld für Philosophen, Theologen, Soziologen, Religions- und Kulturwissenschaftler. Die unlösbare Verbindung dieser beiden Äußerungen des menschlichen Geistes ist offensichtlich, die genaue Abgrenzung jedoch wird von jeder Generation aufs Neue überdacht.

In Russland bilden die Orthodoxen heute die größte Glaubensgemeinschaft und die Russische Orthodoxe Kirche ist die größte religiöse Organisation. De facto aber ist die Orthodoxie in Russland keine wirklich traditionelle Glaubensform; sie wird im Prinzip neu eingeführt. Die Anzahl der Menschen, die tatsächlich die orthodoxe Kultur leben und zumindest die grundlegenden Rituale befolgen können, war gegen Ende der Sowjetzeit so gering, dass die Russische Orthodoxe Kirche den Bürgern des Landes heute ihre eigene Unabkömmllichkeit erst wieder beweisen muss.

Die traditionelle russische Religiosität, so wie sie sich das literaturinteressierte Publikum aufgrund der Werke von Dostojewski und Leskow, der Bilder der Wandermaler und des weiteren kulturellen Erbes aus dem 19. und beginnenden 20. Jahrhundert vorstellt, ist in der fernen Vergangenheit verhaftet. So sind Kirchen aus dem 12. bis 14. Jahrhundert, Fresken von Andrej Rubljow, alte Ikonen und mehrstimmige Chöre zwar das Ziel von Wallfahrten und Touristenreisen – mit der heutigen tatsächlichen Orthodoxie aber haben sie nichts zu tun. Weder die alten Frauen in den ländlichen Gemeinden noch die jungen Lehrer einer Universitätskirche gehören zu dem Massenpublikum, das vor der Revolution die Kirchen füllte.

Deshalb will diese Ausgabe von *kultura* die heutige Situation der russischen Orthodoxie vorstellen. Zunächst wird an konkreten Beispielen aus unterschiedlichen Schichten der russländischen Gesellschaft gezeigt, wer gegenwärtig zu den orthodoxen Gemeinden gehört.

Olga Sibirjowa untersucht an der Moskauer NGO

Sowa-Zentr die gegenseitige Beeinflussung religiöser und staatlicher Institutionen und leitet ein Projekt zu den *grass roots* der Orthodoxie im Gebiet Rjasan. Sie portraitiert anhand des Gemeindelebens in der russischen Provinz das tragende Element der Kirchen – die Gläubigen. Olga Sweschnikowa ist Historikerin und Soziologin an der Universität Omsk und beschreibt die Universitätsgemeinde einer russischen Großstadt. Beide Autorinnen gehen auf die Bemühungen der Geistlichen ein, die Menschen für die Kirche zu gewinnen.

Sophia Kishkovsky, Vertreterin der russischen orthodoxen Diaspora in den USA, arbeitet schon seit vielen Jahren als Journalistin in Russland und schreibt über den für die russische Orthodoxie nicht unwichtigen Einfluss der orthodoxen Emigration.

In einem weiteren Beitrag analysiert Olga Sibirjowa die generellen Tendenzen im kulturellen Beziehungssystem des heutigen orthodoxen Milieus. Besonders interessant ist die Beschreibung der kleinen sozialen Gruppe regelmäßiger Kirchgänger hinsichtlich ihres Verhaltens und Auftretens, insbesondere ihrer Kleidung und Sprache, sowie ihrer kulturellen Ausrichtung.

Der letzte Beitrag behandelt ein höchst aktuelles Thema: die Korrelation von staatlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Interessen. Die Moskauer Journalistin Irina Kosals, die sich mit den Themen Familie und Erziehung beschäftigt, untersucht in ihrem Artikel die Auseinandersetzungen um das Schulfach »Grundlagen der orthodoxen Kultur«, das von Seiten der Kirche als »kulturologisches« Fach gehandelt wird. Heute rufen die Versuche der Kirche, Religiosität unter diesem Deckmantel in die weltlichen Schulen einzuführen, erbitterten Widerstand hervor. So rückt die Frage nach den Grenzen zwischen Religion und Kultur aus dem philosophisch-theologischen Bereich in die konkrete politische Realität.

Aus dem Russischen von Judith Janiszewski

editorial

ÜBER DEN GASTREDAKTEUR:

Nikolay Mitrokhin ist Historiker, Soziologe und ausgewiesener Forscher zur heutigen Orthodoxie. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen

und arbeitet derzeit an einem Projekt zum Thema »Der eigene Standpunkt. Die persönliche Meinung der ZK-Mitglieder und ihr Einfluss auf die Innen- und Außenpolitik der Sowjetunion, 1964–1985«.

 ORTHODOXIE AUF DEM LAND. KIRCHENGEMEINDEN IM GEBIET RJASAN

Olga Sibirjowa

skizze

Die städtischen und ländlichen Gemeinden unterscheiden sich in Russland deutlich voneinander, ungeachtet der für die gesamte Russische Orthodoxe Kirche geltenden Satzung. Diese Unterschiede möchte ich kurz am Beispiel des Gebiets Rjasan beschreiben, das 200 km süd-östlich von Moskau liegt. Zu Beginn des Jahres 2007 wurden hier 332 Kirchengemeinden gezählt, von denen die ländlichen 79 % (263) ausmachten. Nicht in jedem Dorf ist die Kirche [nach 1990] wieder eröffnet worden und so kommen die Mitglieder einer Gemeinde auch aus den umliegenden Dörfern.

Wenn man über die ländlichen Gemeinden spricht, muss man die demographische Situation in Zentralrussland berücksichtigen. Viele Dörfer sind am Aussterben und die arbeitsfähige Bevölkerung ist in die Stadt gezogen. Im Gebiet Rjasan gilt ein Ort mit einigen Hundert Einwohnern schon als ziemlich groß. Im Sommer zieht ein Teil der Städter aufs Land, um sich mit Kindern und Enkeln zu erholen und im Garten Gemüse anzubauen.

Je nach Jahreszeit verändern sich die Anzahl und die Zusammensetzung der Kirchengemeinden. Im Sommer vergrößern sie sich dank der Datschenbewohner und gleichzeitig verjüngen sie sich. Im Winter bilden die Dorfbewohner den Großteil der Kirchenbesucher – in erster Linie Frauen von 60 Jahren und älter, die traditionell »Babuschkas« genannt werden. In den Städten stellt diese Personengruppe nicht mehr die absolute Mehrheit dar; hier nehmen den ersten Platz unter den Gläubigen

Frauen zwischen 40 und 60 Jahren ein.

Die Zusammensetzung der Gemeinden ist bestimmend für das gesamte Gemeindeleben. Es konzentriert sich auf das Gotteshaus, andere Varianten des Zusammenkommens der Gemeindemitglieder sind nicht verbreitet. Die Energie der Babuschkas reicht gerade für die Sicherstellung des Gottesdienstes an den Sonn- und Feiertagen, wozu auch das Mitsingen im Chor gehört, ohne den ein orthodoxer Gottesdienst ganz unmöglich wäre, und für das Ordnung halten in den Kirchen. Alle anderen Aktivitäten hängen dagegen vom Enthusiasmus des verantwortlichen Dorfgeistlichen ab. In allen ländlichen Gemeinden gibt es lediglich einen Geistlichen in der Kirche und nicht einmal einen Diakon. Deshalb wurden zum Beispiel längst nicht in allen Gemeinden Sonntagsschulen eingerichtet. Darüber hinaus erklärt sich die geringe Zahl an Sonntagsschulen auf dem Dorf nicht nur mit dem Mangel an Initiative, sondern auch mit den wenigen Kindern in den ländlichen Gebieten. Der Religionsunterricht für Erwachsene ist überhaupt unpopulär im gesamten Bistum.

Die auch in den städtischen Gemeinden selten anzutreffende Wohltätigkeitsarbeit findet in den ländlichen Gemeinden praktisch nur in einer Form statt: Überzählige Osterbrote und bemalte Ostereier sowie die Geschenke (zumeist Süßigkeiten) für die Verstorbenen zu den orthodoxen Totengedenktagen (den sogenannten Elterntagen) werden an ein benachbartes Kinder- oder Altenheim übergeben.

skizze

Mir sind zumindest zwei Ausnahmen bekannt, wo soziale Aktivitäten in ländlichen Gemeinden auch in anderer Form vorkommen: Eine Kirche leistet regelmäßig materielle Unterstützung für die Kinder aus dem Dorf (bis hin zur Finanzierung von Operationen), eine andere unterstützt die Eingliederung ehemaliger Häftlinge. In beiden Fällen geht das Engagement jedoch auf die Initiative des Geistlichen zurück, die Gemeinden waren daran nicht beteiligt.

Ein Geistlicher auf dem Lande muss nicht selten Dinge tun, die für die russländische städtische Geistlichkeit absolut nicht typisch sind. Fast alle transportieren aufgrund der schlechten Verkehrsverbindungen in ihrem Auto einen Teil der Gemeinde zur Kirche. Es gibt auch noch exotischere Varianten: Zum Beispiel druckt einer der Dorfgeistlichen, der sich mit dem Internet auskennt, jeden Sonntag für die Babuschkas aus der Gemeinde den Wetterbericht für die folgende Woche, weil das Fernsehen und die Zeitungen keine Berichte konkret für ihr Gebiet bringen.

Ein wichtiges Thema ist auch die weite Verbreitung der »Volksorthodoxie«. Darunter versteht man verschiedene Praktiken, die von der offiziellen Kirche nicht anerkannt und von der Geistlichkeit zum Aberglauben gezählt werden. Insbesondere in den ländlichen Gemeinden hat sich der Brauch des »Seelengeleits« erhalten. In diesem Beerdigungsritual verbinden sich kirchliche Gebete mit Elementen von Beschwörungsformeln und magischen Ritualen, die Schutz vor einer möglichen Rückkehr des Verstorbenen bieten sollen.

Die Teilnehmer an solchen Zeremonien verweisen auf die Tradition, als deren Bewahrer sie sich selbst ansehen. Gewöhnlich sind dies Babuschkas vom Lande, sogenannte »Klageweiber«, die Nachfolgerinnen also derer, die zu sowjetischer Zeit, als es keine Kirche und keine Geistlichkeit gab, die orthodoxen Rituale weiterführten und diese häufig mit Formeln gegen den bösen Blick vermengten.

Offene Konflikte mit ihnen von Seiten der Geistlichen sind mir nicht bekannt. Die einen Geistlichen behindern zwar die Aktivitäten der »Klageweiber« nicht (zumeist, weil sie von der Erfolglosigkeit dieses Unterfangens überzeugt sind), erklären aber der Gemeinde, warum deren Handeln nicht den kirchlichen Traditionen entspricht. Die anderen versuchen die »Klageweiber« zu legitimieren, indem sie ihnen bestimmte Aufgaben übertragen und damit gleichzeitig ihr Handlungsfeld beschränken; das heißt, sie geben ihnen ihren Segen für das Lesen der Psalmen, erklären ihnen aber vorher, wie man das richtig macht.

Die aktivsten Kirchgänger – in kleineren Gemeinden oft nicht mehr als zehn – nehmen die Dienste der Babuschkas natürlich nicht in Anspruch. Die Mehrheit der Landbevölkerung jedoch sieht keinen Unterschied zwischen der Kirche und den geistlichen Wortführern unter den Laien und vermischt problemlos kirchliche mit Volkstraditionen, wobei sie letzteren sogar häufig den Vorzug gibt.

Die Geistlichen bemühen sich, diesen Zustand zu überwinden und versuchen, eine neue Tradition im Austausch für die althergebrachte anzubieten. Damit gelingt es ihnen in manchen Fällen die Erscheinungsformen der Volksreligiosität zu kontrollieren. Ein Beispiel für solch einen Kompromiss sind die Patronatsfeste auf dem Lande, bei denen der Heiligen gedacht wird, auf deren Namen die Kirchen geweiht sind. In vielen Dörfern hat sich die Erinnerung an diese Feiertage auch während der Sowjetzeit erhalten, nur haben die Festlichkeiten eine andere Form angenommen; in der Regel bestanden sie aus üppigem Essen und Trinken. Bei der Wiedereröffnung der Kirchen in den 1990er Jahren instrumentalisierte die Geistlichkeit dieses Ritual, inszenierte die Feste als »Wiedergeburt« und bemühte sich, ihnen den erforderlichen Zuschnitt zu geben. Heute haben diese Feiertage in Form der Gottesdienste und der Verehrungsrituale eine kirchliche und mit den Volks-

skizze

festen eine weltliche Komponente. Alle Bewohner des Dorfes sowie die Dorfverwaltung beteiligen sich an ihnen.

Aus dem Russischen von Judith Janiszewski

ÜBER DIE AUTORIN:

Olga Sibirjowa ist Religionssoziologin und Mitar-

beiterin des Recherche- und Informationszentrums Sowa (Moskau); Schwerpunkte des Zentrums sind Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit, Religion und Gesellschaft, politischer Radikalismus und Verletzung der Menschenrechte.

<http://sova-center.ru/194F418> – engl.

EINE JUNGE GEMEINDE. DIE NEUE UNIVERSITÄTSKIRCHE IN OMSK

Olga Sweschnikowa

portrait

Omsk liegt im Süden Westsibiriens und ist eine Stadt mit multiethnischer und multireligiöser Bevölkerung (1,2 Mio. Einwohner). Eine der 18 aktiven Kirchen trägt den Namen »Zur Heiligen Märtyrerin Tatjana an der Staatlichen Fjodor-Dostojewski-Universität in Omsk«. Die Geschichte dieser Kirche begann im Jahr 1994, als an der Universität Omsk mit dem Segen des Patriarchen Alexij II. die erste theologische Fakultät¹ mit orthodoxer Ausrichtung im weltlichen russländischen Hochschulsystem gegründet wurde. Mittel für den Neubau einer Universitätskirche konnten zwar nicht gefunden werden, aber die Stadtverwaltung stellte einen ehemaligen Kindergarten zur Verfügung, der sich in unmittelbarer Nähe zu den Hauptgebäuden der Universität befindet. Am 2. Mai 2003 wurde das Gebäude als Kirche zur Heiligen Märtyrerin Tatjana geweiht, die in Russland traditionell als Beschützerin der Studenten gilt. Dank der Spenden und des Engagements der Studenten hat sich das gewöhnliche zweistöckige Haus nun in eine Art Kirchenkomplex verwandelt. Außer des Kirchenraums finden sich hier ein Kirchenladen, eine Aula mit Glockenturm, eine Taufkapelle, ein Speisesaal mit Küche, eine Sonntagsschule und ein

Atelier für Ikonenmalerei.

Der einzige Geistliche der Kirche, ihr verantwortlicher Priester und eigentlicher Gründer ist Vater Alexander Alexejew. Er hat an der historischen Fakultät der Staatlichen Universität Omsk studiert, wurde am Moskauer Seminar zum Geistlichen ausgebildet und unterrichtet jetzt an der theologischen Fakultät. Er versteht die Kirche als Familie; mit Herzenswärme und Strenge führt er seine Gemeinde. Für jeden findet er die richtigen Worte: für den Kirchgänger, auch für den allerkleinsten, für den Studenten, für den Sponsor, für die Universitätsleitung. Sein Wirken spiegelt das bekannte russische Sprichwort: Wie der Pope, so die Gemeinde.

Die Kirchengemeinde ist in vielerlei Hinsicht interessant. Erstens gibt es hier eine junge orthodoxe Gemeinschaft, die vorrangig aus Studenten besteht. Diese kommen aus den verschiedensten Fachbereichen praktisch aller Omsker Hochschulen. Die meisten von ihnen kommen in ihrer Studenzeit in die Kirche zur Heiligen Tatjana – oft mit sehr vagen religiösen Vorstellungen. Dann integrieren sie sich in die Gemeinde und bleiben auch später aktive Kirchgänger. Mit dem Abschluss der Ausbildung endet für die meisten zwar auch die rege Teilnahme am hiesigen Gemeindeleben; den Kontakt aber halten viele, indem sie den Gottesdienst besuchen. Aus allen Ecken und Enden der Stadt

¹ Theologische Fakultäten bilden für die Arbeit in staatlichen und öffentlichen Organisationen sowie für den Unterricht entsprechender Fächer in Schulen und Hochschulen aus. Da das Bistum Omsk-Tara kein eigenes Priesterseminar hat, bildet die theologische Fakultät hier auch Geistliche aus.

portrait

bringen ehemalige Studenten, die eine Familie gegründet haben, ihre kleinen Kinder zum Abendmahl in die Kirche.

Zweitens ist die Studentenschaft in der Gemeinde sehr aktiv. Ihre Mitglieder nähen liturgische Gewänder, ziehen Kerzen, haben die Kirche von innen ausgemalt und beschäftigen sich mit den Kindern der Gemeindemitglieder. Studierende der künstlerisch-graphischen Fakultät der Pädagogischen Universität haben über dem Eingang der Kirche und in der Taufkapelle Mosaiken gelegt. Die Jugendlichen der Gemeinde verbringen gemeinsam ihre Freizeit. Zu Maria Lichtmess feiern sie traditionell ein Fest, mit Fußball-Turnieren, gemeinsamem Teetrinken und volkstümlichen russischen Spielen.

Drittens ist die Universitätsgemeinde aufklärerisch tätig. An die Kirche ist eine Sonntagsschule für Kinder und für Erwachsene angeschlossen, im Sommer werden Intensivkurse zur Liturgie durchgeführt und für Jugendliche gibt es Kurse »Zu Ehren des Heiligen Apostels und Evangelisten Johannes« (russ. Joann Bogoslow). Letztere leitet Xenia Petrowa, Tochter des Dekans der theologischen Fakultät und Absolventin der Staatlichen Universität Omsk. Die Kurse finden an allen Werktagen zwischen 18 und 20 Uhr statt; auf dem Programm stehen unter anderem »Einführung in die orthodoxe Psychologie«, »Hagiographie (das

Leben der Heiligen)« und »Das neue Testament«. Im Durchschnitt nehmen an den Veranstaltungen 20 Zuhörer teil und obwohl die Kurse als Veranstaltungen für Jugendliche ausgeschrieben sind, werden sie von Menschen ganz unterschiedlichen Alters besucht. Hier unterrichten Mitglieder der Gemeinde andere Gemeindemitglieder, die etwas umfassender Gebildeten unterrichten die etwas weniger Gebildeten.

Die Jugendlichen der Gemeinde nehmen aktiv an den Veranstaltungen des Bistums wie zum Beispiel an orthodoxen Ausstellungen und Konferenzen teil sowie an einer jährlich stattfindenden überkonfessionellen Konferenz. In der Universitätsgemeinde selbst werden Studenten- und Schülerkonferenzen durchgeführt und gemeinsam ethische Texte gelesen.

Besonders interessant ist der Gemeindechor. Die Dirigentin, Jelena Michailjuk, hat an der Omsker Universität Chorleitung studiert. Unter ihrer Leitung singen in der Kirche alle, von den ganz Kleinen bis zu den Großen; es gibt getrennte Chorproben für Frauen und für Männer, an denen auch der Geistliche teilnimmt, und für die Besucher der Sonntagsschule. Im Chor singen die Besten, aber das Vater Unser und das Glaubensbekenntnis singen alle gemeinsam, was in den heutigen orthodoxen Kirchen Russlands eine große Seltenheit ist. Zu den festen Gemeindemitgliedern gehören auch

MULTIKULTURELLES OMSK

Während seiner Geschichte war Omsk eines der Zentren der russischen Kolonisation Sibiriens, ein Verbannungsort für Strafgefangene und Repressierte, Aufenthaltsort für Evakuierte und Deportierte während des Zweiten Weltkrieges. Von 1950 bis 1980 entwickelte sich die Stadt dank der großen Anzahl von Unternehmen der sowjetischen Rüstungsindustrie. Dies beförderte die Herausbildung einer multiethnischen und -konfessionellen Gesellschaft. Im Jahr 2005 waren nach Angaben der Omsker Stadtverwaltung 79 religiöse Gemeinschaften in der Stadt registriert, darunter 33 verschiedene protestantische Gemeinschaften, 26 orthodoxe Gemeinden, von denen 23 der Russischen Orthodoxen Kirche und 3 der Russischen Orthodoxen Auslandskirche angehören, des Weiteren 6 muslimische und 4 katholische Gemeinden.

portrait

die ortsansässigen älteren Frauen, die ihre eigene Gemeinschaft innerhalb der Kirche bilden, sich um die Sauberkeit in den Kirchenräumen kümmern und die Küche und den Kirchenladen führen, sowie die Bewohner der Nachbarschaft. Gewöhnlich sind dies Leute mittleren Alters zwischen 40 und 50 Jahren, die man heutzutage in unseren Kirchen selten antrifft. Gerade sie sind die wichtigsten Sponsoren der Gemeinde. An hohen kirchlichen Feiertagen, zu denen für die Universitätsgemeinde der Beginn des orthodoxen Kirchenjahres am 1. September und der Tag der Heiligen Tatjana zählen, kommen auch viele Lehrende und die Universitätsleitung in die Kirche. Das Rektorat unterstützt die Gemeinde organisatorisch.

Die wohlwollende und warmherzige Atmosphäre in der Kirche sorgt dafür, dass die Menschen immer wieder kommen. Als die Kirche vor sechs

Jahren eingeweiht wurde, gab es Liturgiefeiern, an denen nur der Geistliche und die Chorsänger teilnahmen; heute kommen sogar an Werktagen, an denen nur selten Gottesdienste stattfinden, um die 50 Gottesdienstbesucher, und an kirchlichen Feiertagen passen nicht einmal alle Gläubigen in das Gotteshaus; viele stehen während der Messfeier im Vorraum. An Werktagen wird von den Gemeindemitgliedern selbst zweimal am Tag der [besonders in der Ostkirche verbreitete] Hymnos Akathistos gelesen.

Aus dem Russischen von Judith Janiszewski

Über die Autorin:

Olga Sweschnikowa ist Soziologin und Historikerin an der Staatlichen Omsker Fjodor-Dostojewski-Universität.

VOM SCHMUGGELGUT ZUR BESTELLWARE.
RELIGIÖSE BÜCHER FÜR RUSSLAND AUS DEN USA

Sophia Kishkovsky

schlaglicht

Die Russische Orthodoxe Kirche (ROK) und die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland (ROKA) fanden im Jahr 2007 in einer kanonischen Union wieder zusammen. Die ROKA war von Emigranten gegründet worden, die vor der Russischen Revolution geflohen waren und sie lehnte jede Zusammenarbeit mit dem sowjetischen Regime ab. Die Vereinigung der beiden Kirchen ist wiederholt von religiösen und politischen Meinungsführern als eines der Schlüsselereignisse für die Russische Kirche nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion beschrieben worden. Präsident Wladimir Putins Unterstützung für den Vereinigungsprozess wurde als Teil seines Bemühens interpretiert, die roten und weißen Linien der Geschichte Russlands wieder zusammenzuführen.

Die Orthodoxe Kirche in Amerika (am. OCA) ist

ebenfalls eine Kirche mit historisch engen Verbindungen zu Russland. Eine kleine wohltätige Organisation, gegründet von Emigranten, die der OCA nahestehen, mit dem Namen »Religiöse Bücher für Russland« (RBR, www.rbrbooks.org), hat bis heute über die Verbreitung religiöser Literatur in Russland Einfluss auf die ROK.

RBR wurde 1979 von Catherine Lvoff gegründet, nachdem deutlich geworden war, dass in der Sowjetunion insbesondere religiöse Literatur gebraucht wurde. Lvoff selbst sowie andere Touristen und Studenten nahmen auf ihren Reisen in die Sowjetunion immer eine kleine Anzahl von Bibeln und Gebetbüchern im Gepäck mit, zum großen Missfallen des sowjetischen Staates und der Zollbehörde. Bald begann RBR Bücher von Theologen des Orthodoxen Theologischen Hl. Wladimir-

schlag-
licht

Seminars in New York ins Russische zu übersetzen, insbesondere die Bücher von Vater Alexander Schmemmann und Vater John Meyendorff. Das Seminar ist in religiösen und akademischen Kreisen weithin anerkannt.

Während der Perestroika konnten die Bücher dann legal nach Russland gebracht und mussten nicht mehr geschmuggelt werden. Als der Kommunismus zusammenbrach und das Verlangen nach Büchern noch weiter wuchs, begann die RBR ihre eigenen Bücher in Russland herauszugeben. Sie arbeitete mit Verlagen für religiöse Literatur vor Ort zusammen, um die finanziellen Ausgaben zu senken und die Bücher auch in Zukunft kostenlos an einen breiten Leserkreis verteilen zu können.

1991 wurde Sophie Koulomzine, die zu diesem Zeitpunkt schon über 90 Jahre alt war, aber immer noch voller Energie neue Bücher schrieb, Präsidentin von RBR. Da sie Verbindungen zum Theologischen Hl. Tichon-Institut in Moskau hatte, wurden ihre Bücher in ganz Russland verbreitet; zu dieser Zeit herrschte ein besonderer Mangel an religiösen Kinderbüchern. Ich habe ihr *Sakon Bozhi* und andere einführende religiöse Textbücher auf den Büchertischen der Kirchen von Pskow bis Sibirien gesehen.

Heute verteilt RBR die eigenen Bücher an alle Seminare der Russisch Orthodoxen Kirche. Die russische Übersetzung von »Das heilige Geschenk des Lebens: Orthodoxes Christentum und Bioethik« des amerikanischen orthodoxen Theologen Vater John Breck wurde auch an Verbände ortho-

doxer Ärzte in ganz Russland versandt. Es behandelt Themen wie Euthanasie, Abtreibung, künstliche Befruchtung und Stammzellenforschung.

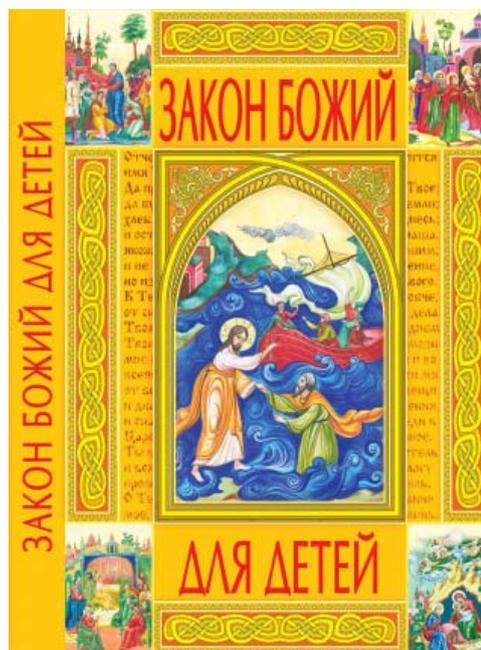
Zu den Rezipienten der RBR-Bücher gehört ebenfalls das Seminar in Jekaterinburg, wo noch 1998 Bücher von Schmemmann und Meyendorff verbrannt und als zu liberal verurteilt wurden. Das gleiche geschah mit den Büchern von Alexander Men aus Moskau, der von vielen russischen

Nationalisten wegen seiner jüdischen Wurzeln und seiner Ansichten zur Ökumene verachtet und 1990 mit einer Axt erschlagen wurde.

Die Zeiten haben sich sehr geändert: Heute haben alle Seminare, manchmal auf spezielle Anfrage des jeweiligen Bischofs, über RBR die »Tagebücher von Priester Alexander Schmemmann« erhalten. Diese wurden von *Russki put*, dem Verlagshaus der Stiftung »Russia Abroad«, verlegt. Die Stiftung sammelt Archive von Emigran-

ten und wurde mit der Hilfe von Alexander Soltschenizyn gegründet. Vater Schmemmann war in Dissidentenkreisen bekannt für seine Sendungen bei Radio Liberty.

Vier Jahre nach ihrem Erscheinen werden die Tagebücher immer noch aktiv in Artikeln und Blogs diskutiert, an runden Tischen und bei ihnen gewidmeten Konferenzen. Sie sprechen intellektuelle Laien an und sogar manche säkulare Intellektuelle, die von Schmemmanns Gedanken zur russischen Geschichte und Literatur fasziniert sind. Russische Priester sagen, dass ihnen die Bücher dabei geholfen hätten mit den ungeheuren Anforderun-



Sakon Boshi (*Gesetz Gottes*). *Orthodoxes Religionsbuch für Kinder*, Quelle: <http://www.bao-book.com/books/show/id/431>

schlag- licht

gen fertig zu werden sowie das Geistliche und das Weltliche miteinander zu versöhnen.

Diese Literatur wird nicht nur in Moskau stark nachgefragt. Oft erhält RBR Buchanfragen aus weit entlegenen Winkeln Russlands, zum Beispiel von einem Priester aus Pskow, der für zwei Dutzend Dörfer zuständig ist sowie für ein Gefängnis und ein Kinderheim und von einem Priester aus Kolyma, der einst dunkelsten Ecke des Gulag.

»Danke für die Bücher! Hier am Ende der Welt ist es wirklich schwierig die Bücher zu finden, die man braucht«, schrieb Vater Igor Terentjew aus Kolyma. Er bat auch um ein DVD-Set mit Predigten von Metropolit Anthony Bloom, der die Diözese des Moskauer Patriarchats in London leitete und ein Symbol für die aufgeklärte Orthodoxie war.

Solch ergreifende Bitten sind die Grundlage für Rundbriefe der RBR an private Spender. Dies sind keine wohlhabenden Menschen, sondern gewöhnliche amerikanische orthodoxe Gläubige mit bescheidenen Mitteln, die russische Wurzeln haben oder

an der Hilfe für Russland interessiert sind. Der von RBR versandte Herbstbrief 2008 macht deutlich, dass schon eine kleine Spende große Wirkung zeigen kann: 100 Dollar genügen um eine Gemeinde mit 30 Büchern zu versorgen, und 35 Dollar genügen um 10 Bücher an ein Seminar zu senden.

Durch ein Buch-Verteilungsprogramm gemeinsam mit der Moskauer Staatsbibliothek für ausländische Literatur, das über 2000 Bibliotheken im ganzen Land erreicht, richtet sich RBR an ein eher säkulares Publikum.

Aus dem Englischen von Judith Janiszewski

ÜBER DIE AUTORIN:

Sophia Kishkovsky ist amerikanische Journalistin und schreibt über das russische religiöse Leben seit 1990. Zurzeit arbeitet sie für die New York Times, The International Herald Tribune und andere Zeitungen und Zeitschriften in Amerika und Europa. Sie ist Vorstandsmitglied von RBR.



Ankündigung eines feierlichen Gottesdienstes mit dem inzwischen verstorbenen Patriarchen Alexij II.; Foto: Privatarchiv N. Mitrokhin.

WO DER SATAN NOCH LEBENDIG IST.
ORTHODOXE SUBKULTUR IN RUSSLAND

Olga Sibirjowa

analyse

Nach dem Ende der atheistischen Sowjetunion müssen sich die Russische Orthodoxe Kirche (ROK) und orthodoxes Gedankengut neu in der russländischen Gesellschaft etablieren. Der Artikel thematisiert die Schwierigkeiten, an eine 70 Jahre lang diskriminierte und gewaltsam bekämpfte Tradition wieder anzuknüpfen. Ein Teil der bekennenden Gemeindemitglieder orientiert sich ausschließlich an einer imaginären Vergangenheit und schließt sich tendenziell gegen die heutige Gesellschaft ab. Hierauf bezieht sich die Beschreibung des orthodoxen Milieus als »Subkultur« seitens einer sich aufgeklärt verstehenden Intelligenzija. Zugleich suchen andere Kreise innerhalb der Orthodoxie nach modernen Formen einer am Glauben orientierten Lebenskultur.

Etwa 55 % der Einwohner Russlands bezeichnen sich als orthodox; das haben soziologische Umfragen zur Glaubenszugehörigkeit ergeben. Wenig mehr als ein Zehntel von ihnen (etwa 7,5 % der Einwohner) gehen zumindest einmal im Jahr in die Kirche. Selbst zu Ostern, dem beliebtesten orthodoxen Feiertag, ziehen die Kirchen nach Angaben des Innenministeriums nicht mehr als 3,3 % der Bevölkerung als Besucher an. Der Anteil der regelmäßigen Kirchgänger liegt nach unterschiedlichen Berechnungen zwischen 0,5 und 4 %.¹ Sie bilden eine bestimmte Subkultur mit einer spezifischen inneren Einstellung sowie erkennbaren äußeren Attributen und grenzen sich bewusst vom Kulturverständnis der Mehrheit der Bevölkerung ab.

Für die meisten Menschen in Russland bedeutet Orthodox-Sein im Alltag, ein Kreuz auf der Brust zu tragen, einige kleine Ikonen zu Hause oder im Auto zu haben und zu Ostern Osterbrot (*kulitsch*) zu essen. Das hindert sie nicht daran, sich modern anzuziehen, Pop- und Rockmusik zu hören, amerikanische Filme zu sehen, in denen auch erotische Szenen vorkommen können, ins Ballett zu gehen und sehr verschiedene Bücher zu lesen, darunter auch so skandalträchtige wie die von Wladimir Sorokin. Für die regelmäßigen Kirchgänger kommen die meisten hier aufgezählten Dinge nicht infrage. Für sie gehören zur orthodoxen Praxis neben einem bestimmten Stil in der

Kleidung und des Äußeren, neben einem besonderen Jargon und bestimmten Regeln der Ernährung² ein Kanon »eigener« Filme und Bücher, auch eine speziell für sie geschriebene Belletristik, und seit kurzem auch bestimmte Rockgruppen. Von den Grundwerten dieser Subkultur werden hier nur die zentralen genannt: die Rettung der Seele, Patriotismus in seiner ethno-nationalistischen und etatistischen Fassung sowie Traditionalismus im Sinn einer patriarchalen Gesellschaft. Patriotismus impliziert fast unterschieds- und ausnahmslos bei allen kirchlichen Gruppierungen und Richtungen die dezidierte Ablehnung des Westens und westlicher Kultur als Domäne des Antichrist – eine Ablehnung, die nicht selten die Form offenen Hasses annimmt.

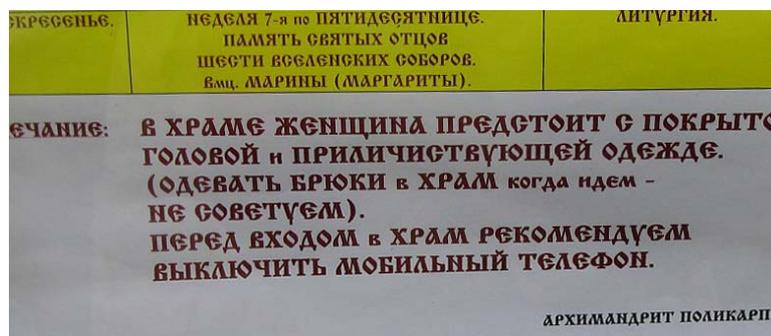
KLEIDUNG UND SPRACHE ALS MERKMAL DER
SUBKULTUR

Die Zugehörigkeit zu dieser Subkultur kommt bereits im äußeren Erscheinungsbild ihrer Mitglieder zum Ausdruck. Ein Christ hat bescheiden auszusehen, um seine Umgebung nicht in Versuchung zu führen, d. h. keine erotischen Gedanken oder Irritationen beim anderen Geschlecht zu provozieren. Die Frauen lösen diese Aufgabe am besten mit einem langen Rock oder ebenso langen Trägerkleid (*sarafan*), einem Kopftuch, das die zum Zopf geflochtenen oder zum Knoten gedreh-

¹ Die orthodoxe Kirche kennt keinen Mitgliederstatus.

² Z. B. bestimmte Fastenzeiten und -regeln.

analyse



»In der Kirche tritt die Frau mit bedecktem Kopf und in geziemender Kleidung auf (beim Kirchbesuch Hosen zu tragen, ist nicht erwünscht); wir bitten im Vorhinein das Mobiltelefon auszuschalten. Archimandrit Polikarp«, Foto: Olga Sibirjowa

ten Haare bedeckt, mit einem langärmligen Ober-
 teil und dem Verzicht auf Schmuck und Schminke.
 Für die Männer eignen sich normale Hosen, keine
 Jeans, ein Hemd, ein Jacket oder zur Not ein Pul-
 lover, und ein Bart. Angemessen sind eher dunkle,
 keine leuchtenden Farben. In den Augen der übr-
 igen Gesellschaft können auch eine weibliche Fri-
 sur, ein zurückhaltendes Make-up, ein Rocksäum
 oberhalb der Knöchel oder Jeans bescheiden aus-
 sehen. In der Kirche konnte sich diese Auffassung
 nicht durchsetzen; in einigen Gemeinden drohen
 denjenigen, die sich nicht an die Kleiderordnung
 halten, Konflikte mit den Tugendwächtern und
 gegebenenfalls ein Kirchenverbot.

Die orthodoxen Kirchgänger begründen ihre Klei-
 derwahl mit Treue zur Tradition. Doch aus der
 Literatur des 19. Jahrhunderts ist bekannt, dass
 man sich zur Kirche am Sonntag schön und fei-
 ertätiglich, wenn auch nicht auffällig anzog. Der
 heute in den Gemeinden verbreitete Stil scheint
 eine Tradition rekonstruieren zu wollen, die es in
 Wirklichkeit nie gegeben hat.

Ein Teil der Gemeindeglieder, vor allem die jun-
 gen, suchen inzwischen nach Formen, die gefor-
 derten Regeln einzuhalten, ohne ihr Äußeres zu
 verschandeln. In lebhaften Diskussionen in der
 Presse und im Internet verteidigen liberale Kirch-
 gängerinnen ihr Recht auf geschmackvolle Klei-
 dung und die Auffassung, dass Stil und Beschei-

denheit sich nicht gegenseitig
 ausschließen. Unterstützt wer-
 den sie inzwischen von Tex-
 tilfirmen und Händlern für
 Damenbekleidung, die sich auf
 sogenannte orthodoxe Mode
 und auf »Wallfahrtskleidung«
 spezialisiert haben. Die ortho-
 doxe Handelskette »12 Feiertage«, eine der bekanntesten
 einschlägigen Firmen, hat ein
 Filialnetz in Moskau und in

einer Reihe anderer Städte. Ihre Preise sind durch-
 aus konkurrenzfähig; allerdings ist Importware
 in derselben Preisklasse von erheblich besserer
 Qualität.

Kirchentreue Gläubige unterscheiden sich des
 Weiteren durch einen gemeinsamen Jargon, eine
 Mischung aus Archaismen und kirchenslawischen
 Begriffen. Da die meisten Menschen das Kirchen-
 slawische kaum kennen, gebrauchen sie »Gott
 wohlgefällige« Ausdrücke völlig unpassend; sie
 ersetzen mit ihnen gängige Begriffe der heutigen
 Sprache, selbst da, wo es um die Beschreibung
 von Alltagssituationen geht. Anthropologen stel-
 len schon einschlägige Wörterbücher dieser beson-
 deren Ausdrücke zusammen. Wer in Kirchenkrei-
 sen das übliche »Danke« (*Spasibo*) anstelle »Gott
 helfe dir« (*Spasi, Gospodi!*) sagt, hat sich schon
 als Wunderling verraten.

»HOCH« UND »NIEDRIG«: HISTORISCHE FRESKEN UND PSEUDO-TRADITION

Das Bild des westlichen Publikums von der Ortho-
 doxie prägen zumeist die mittelalterlichen Ikonen
 der Nowgoroder Schule, die pittoresken Kirchen
 von Susdal und der schöne strenge Gesang der
 Männerchöre. Die zeitgenössische orthodoxe Kul-
 tur aber ist ganz anders und durchlebt einen tiefen
 ästhetischen Konflikt. Auf der einen Seite steht
 die akademisch gebildete geisteswissenschaftliche

analyse

und künstlerische Intelligenzija, die sich zu einem nicht geringen Teil als gläubig bezeichnet. Sie tritt für eine moderne Kirchenkunst auf der Höhe der Zeit ein und für einen sorgsamem Umgang mit dem historisch wertvollen Erbe der Kirchengeschichte wie Fresken und Ikonen. Für die andere Seite, die große Menge der Gläubigen und die Geistlichkeit, besteht die Bedeutung historischer Artefakte vor allem anderen in deren praktischer Funktion für den Gottesdienst. Ihr Bild von orthodoxer Kultur orientiert sich am »neurussischen« Stil der 1880er Jahre und am Prunk der vorrevolutionären Kaufmannskultur mit ihren goldenen Kuppeln, leuchtenden Farben oder rührenden Kinder- und Tierdarstellungen.

Von hier führt eine direkte Verbindung zu einer Reihe zeitgenössischer weltlicher Künstler, die sich auf geistliche und patriotische Themen spezialisiert haben und seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre in Kirchenkreisen in Mode gekommen sind. Sehr populär sind im orthodoxen Milieu die Arbeiten des »realistischen« Künstlers Ilja Glasunow, seines Schülers Pawel Ryschenkow und des Künstlers Wassili Nesterenko. Glasunow wird in den schon erwähnten Kreisen der Intelligenzija nicht akzeptiert, von der politischen Führungselite und dem »einfachen Volk« dagegen vergöttert. Orthodoxe Läden und Verkaufsstände in Klöstern vertreiben Reproduktionen der Bilder dieser drei, ihre Ausstellungen werden an den Schwarzen Brettern der Kirchen und in der Kirchenpresse angekündigt.

ORTHODOXES FILMSCHAFFEN

Noch vor 15 Jahren betrachteten viele Geistliche Fernseher und Videorekorder ausschließlich als Instrumente des Lasters. Dennoch tauchten in den 1990er Jahren die ersten Videokassetten und später DVDs mit Dokumentar-, Spiel und populärwissenschaftlichen Filmen auf. Sie behandeln in der Kirche verbreitete Anschauungen zu spiritu-

ellen und gesellschaftlichen Themen und schaffen eine eigene künstlerische Realität, in der es vor allem um das Warten auf Wunder und deren Geschehen sowie um die Rettung vor heimtückischen Feinden geht. Diese Art Produktion boomt derzeit, weil die technischen Möglichkeiten der Aufzeichnung, Redaktion und Verbreitung von Bild- und Tonmaterialien in den letzten zehn Jahren leichter zugänglich und erschwinglicher geworden sind. Außerdem gibt es eine anhaltende Nachfrage aus den Gemeinden wie auch von regionalen Fernsehsendern, die patriotische und orthodoxe Sendungen in ihrem Programm haben.

Aufgrund der wachsenden Zahl von Film- und Videoproduktionen wurden ab Mitte der 1990er Jahre jährliche orthodoxe Filmfestivals eingerichtet. An den beiden größten, »Der goldene Witjas«³ und »Radonesch«⁴, die an wechselnden Orten stattfinden, versammeln sich regelmäßig mehrere Hundert Teilnehmer aus verschiedenen Ländern der »orthodoxen Welt«, d. h. aus Russland, der Ukraine, Belarus, Moldawien, Serbien, Bulgarien und Griechenland. Diese Art orthodoxer Veranstaltungen interessiert die landesweiten Massenmedien nicht, und die preisgekrönten Filme kommen weder in die Kinos noch in die zentralen Fernsehsender. Ein großes Publikum erreichte einzig der 2006 gedrehte Film *Ostrow* (Die Insel) des weltlichen Regisseurs Pawel Lungin⁵; die Handlung spielt in den 1970er Jahren und vermittelt unbestritten ein positives Bild der russischen Orthodxie. *Ostrow* wurde auf mehreren internationalen Filmfestivals ausgezeichnet und gelangte in Russland in den landesweiten Verleih.

3 Witjas: Bezeichnung für einen russischen Ritter.

4 Radonesch: Geburtsort des Hl. Sergius, der für den Beginn eines von Tataren befreiten russischen Staates steht.

5 *1949; weitere Filme: *Taxi Blues* 1990; *Luna Park* 1995; *Die russische Hochzeit* 2000; *Ein neuer Russe* 2002.

analyse

ORTHODOXE BELLETRISTIK

Die hartnäckige Nachfrage orthodoxer Kirchenanhänger erschloss auf dem Buchmarkt eine besondere Nische mit verschiedenen Gattungen. Geistliche und ihre Ehefrauen, professionelle Schriftsteller und ehemalige Offiziere äußern sich in Versen und in Prosa, in Form von Märchen, Erzählungen, Novellen, Gleichnissen, Skizzen, autobiografischen Aufzeichnungen, Abenteuer- oder Liebesromanen zu den ewigen Themen der Orthodoxie. Sie schreiben über Wunder, über das russische Volk, das schon immer Gott in sich trug (*narodbogonosez*) und jetzt erfolgreich dem Westen als dem Sklaven des Satan trotz, sowie über die Werte der patriarchalischen Familie.

Große Popularität hat in den letzten zehn Jahren die orthodoxe Fantasy gewonnen, eine Gattung, die in

Russland von der Schriftstellerin Julia Wosnessenskaja⁶ begründet wurde. Wosnessenskaja war nach Lager- und Verbannungsjahren in den 1980er Jahren nach Deutschland emigriert. In den 2000er Jahren schrieb sie einige Jugendbücher, in denen orthodoxe Themen sich mit Abenteuersujets im mittelalterlichen Rittermilieu verbinden. Diese kamen an, davon zeugen die zahlreichen Neuauflagen; außerdem entwickelten sie eine zweite Existenz als Computer-Rollenspiele. Andere AutorInnen streben nach dem Ruhm einer »orthodoxen Joanne Rowling«. So gibt es die Geschichte von orthodoxen Jugendlichen, die unter Führung eines ehemaligen KGB-Oberst heimlich nach Großbritannien gelangen und aufdecken, dass Harry Potter und seine

⁶ Bücher auf Deutsch: Der Stern Tschernobyl. Roitmann 1986; Das Frauen-Dekameron. Goldmann 1989; Was Russen über Deutsche denken. Interviews. Ullstein 1998.

DIE POPULÄRSTEN BELLETRISTISCHEN WERKE VON KIRCHENNAHEN AUTORINNEN FÜR KIRCHENNAHE GLÄUBIGE (NIKOLAY MITROKHIN)

Julia Wosnessenskaja: *Put Kassandry, ili Prikljutschenija s makaronami* (Kassandras Weg oder Abenteuer mit Makkaroni), Moskau: Lepta-Verlag (2002: 10.000 Ex.; 2006: 15.000 Ex. – Fantasy). Antiutopie: Roman über die Herrschaft des Antichrist und das drohende Ende der Welt; das durch ein Wunder der Liebe wiedergeborene Mädchen Cassandra findet seinen Weg zu Gott.

Maja Kutscherskaja: *Sowremenny paterik. Tschenie dlja pawschich v unynie* (Moderne Heiligenleben – Lektüre für Mutlose), Moskau: Vremja-Verlag (2004: 1.000 Ex.; 2005: 3.000; 2007: 7.000). Aufzeichnungen einer kirchentreuen Moskauer Intellektuellen aus dem kirchlichen Leben; kleine Erzählungen über heutige »Heilige«.

Viktor Lichatschow: *Kto uslyschit konopljanku* (Wer den Hänfling hört), Twer: Verlag Russkaja provinzija (2001: 3.500 Ex.; Neuaufl. Verlag Sibirsckaja blagoswonniza 2007: 20.000). Kriminalroman: Der Täter ist auf der Jagd nach einer alten Ikone, die von einem krebserkrankten Journalisten auf einer Art Passionsweg durch Russland getragen wird. Am Ende wird der Journalist geheilt, heiratet und lässt sich mit orthodoxen Gesinnungsgenossen in einer Kleinstadt nieder, um sich der Rettung des Landes zu widmen.

Julia Syssoewa: *Zapiski popadji* (Aufzeichnungen einer Pfarrersfrau), Moskau: Lepta-Verlag (2008: 2.000 Ex.). Aus dem Leben einer orthodoxen Pfarrersfamilie.

Jelena Tschudinowa: *Metschet Parishskoi Bogomateri* (Die Moschee zur Gottesmutter von Paris), Moskau: Lepta-Verlag (2005: 12.000 Ex.; zus. mit Eksmo-Jausa-Verlag: 13.000; 2006: 13.000). Antiutopie: Zukunftsroman über die Eroberung Europas und Russlands durch die Moslems sowie den Widerstand orthodoxer Partisanen gegen sie.

analyse

Freunde im Dienst von Satanisten stehen.

KAMPF UM DIE AUFMERKSAMKEIT DER JUGEND

Die orthodoxe Subkultur hat durchaus eine gewisse Dynamik. Immerhin können einschlägige Kulturzeugnisse auf mehrere Millionen treue Abnehmer und Abnehmerinnen rechnen. Außerdem hat sich die Kirche zu Beginn des 21. Jahrhunderts verjüngt, und ihre geistigen Führer haben eingesehen, dass sie auch weiterhin junge Menschen gewinnen müssen, um die Institution Russische Orthodoxe Kirche (ROK) zu erhalten. Sie kommen nicht umhin zu akzeptieren, dass die Jugend ihren Glauben in anderen Formen lebt, und eine gewisse Liberalisierung zuzulassen. Der [neue] Patriarch Kyrill, damals noch Erzbischof von Smolensk, trat ein halbes Jahr vor seiner Wahl vor den Besuchern eines Rockkonzerts in Kiew auf und war damit der erste seines Ranges in der ROK, der einen solchen Schritt unternahm.

Deshalb überrascht es nicht, dass zu den nicht sehr zahlreichen orthodoxen Missionsbemühungen – soweit Außenstehende diese verfolgen können – der Kontakt mit weiteren Subkulturen gehört. Ein bekannter Geistlicher mit engen Kontakten zur Rockerszene und zu den Gothics kümmert sich auch um andere, die normalen Gläubigen verschreckende »alternative« Gruppen; in einigen Bistümern gibt es Motorrad-Fans unter den Pfarrern. Über diese und vergleichbare Tendenzen wird im orthodoxen Milieu gestritten, doch sie erhalten auch viel Zustimmung. Zum jetzigen Zeitpunkt handelt es sich allerdings um kaum mehr als singuläre Experimente.

ORTHODOXE HOCHGLANZPRODUKTE

Umso mehr haben sich die missionarischen Aktivitäten auf einem anderen Schauplatz auffällig intensiviert: in den Hochglanzmedien. Bis zum Beginn der 2000er Jahre behandelte die einzige regelmäßig erscheinende orthodoxe Illustrierte entweder die jeweils neuen Pläne zur Wiederherstellung der

UdSSR und deren Behinderung seitens des Westens, oder sie verriet Küchentipps zur Fastenzeit. Dann tauchten gleichzeitig mehrere Periodika auf, die aktuelle Fragen der heutigen urbanen Lebensweise diskutieren. Die ehemalige orthodoxe Studentenzeitschrift *Foma* (Thomas)⁷ an der »glamourösesten« aller Moskauer Hochschulen, dem Staatsinstitut für Internationale Beziehungen, wird heute von professionellen Journalisten mit einer Auflage von einigen Zehntausend gemacht und nicht nur in den Kirchen, sondern auch über den weltlichen Pressehandel vertrieben; sie ist auf Probleme junger Menschen spezialisiert. Die etwas weniger bekannte Illustrierte *Neskutschny sad*⁸ wird von einer Gruppe Journalisten produziert, die aus großen weltlichen Zeitschriften hierher gewechselt sind – was für ein orthodoxes Periodikum eine große Rarität darstellt; das Hauptthema ist aktuelle Wohltätigkeitsarbeit.

Diese beiden Zeitschriften wie auch ihre weniger bekannten Klone, die von Erdölgesellschaften und patriotisch gesinnten Bankiers finanziert werden, bringen in den letzten Jahren regelmäßig Interviews mit allen möglichen Prominenten, die sich bereitwillig zur Orthodoxie bekennen; das schließt nicht aus, dass ihr Lebensstil oder ihre Tätigkeit von konservativen Geistlichen in der Provinz nicht gutgeheißen werden können. Die Mitarbeiter dieser und ähnlicher Periodika demonstrieren einerseits ihre aufrichtige Antipathie gegen den »sich im Laster zersetzenden geistlosen Westen« und gegen ein »von Muselmanen erobertes Europa«; andererseits argumentieren sie nicht nur in ihren Blogs, sondern auch in Artikeln gern, der heutigen Gesellschaft in Russland müsse gezeigt werden, dass Kirchenanhänger »normale« Menschen sind.

7 Nach dem »ungläubigen« Apostel Thomas. Untertitel: »Orthodoxe Zeitschrift für Menschen, die Zweifel haben; unabhängiges nicht-kommerzielles religionskundliches Kultur- und Bildungsmedium.«

8 Dt: Lustgarten – Ort der Erinnerung an die Märtyrerin und Wohltäterin Jelisaweta Fjodorowna (Moskau).

analyse

Vor einigen Jahren diskutierte das orthodoxe Internet lebhaft über einen Artikel der jungen Journalistin Pelageja Tjurenkova auf einer populären kirchlichen Webseite. Tjurenkova warf den Damen in den Kirchengemeinden vor, sie schmückten sich mit bekannten Marken in Form billiger Imitate; dann forderte sie sie auf, ihr Image zu verändern und sich eine echte Hermès-Tasche zuzulegen.

FAZIT

Intellektuelle Kreise in Moskau und Petersburg bemühen sich darum, eine Bresche in die Mauern des »Ghettos« oder »Reservats«, wie sie es gern nennen, zu schlagen, in das sich die kirchengebundenen Gläubigen auf der Suche nach einer gar nicht existenten Tradition in den 1990er Jahren freiwillig begeben haben. Gleichzeitig interpretiert die »Kirchenbasis« – beispielsweise die wenig bekannten Hersteller »orthodoxer« Garderobe oder die Musiker mit kirchlich-patriotischem Repertoire – die

im orthodoxen Milieu gängigen Standards auf ihre Weise. Ausgehend von den eigenen Schönheitsidealen entwickeln sie Neues für ihre potenziellen Kunden und Kundinnen und geben auf diese Weise der Diskussion über »hohe« und »niedere« Vorbilder in der orthodoxen Subkultur neue Impulse.

Aus dem Russischen von Hartmute Trepper

LESETIPPS:

- Isabelle de Kegel: Glaube, Schuld und Erlösung. Religion im neuen russischen Kriegsfilm, in: Osteuropa Jg 59, Heft 1, Januar 2009, S. 97–108.
- Serge Schmemmann: Russlands Seele, National Geographic, Heft 4, 2009.
- Jutta Scherrer: Kirche und Identität im post-sowjetischen Russland, Ost-West Europäische Perspektiven, Heft 2, 2008, http://www.owep.de/2008_2_scherrer.php



*Messestand mit handgearbeiteten Decken, Kissen und Schürzen
Foto: Olga Sweschnikowa*

STREITOBJEKT ZWISCHEN KIRCHE, STAAT UND GESELLSCHAFT.
ORTHODOXER RELIGIONSUNTERRICHT IN DER SCHULE

Irina Kosals

analyse

Diskussionen um die Frage, ob Religionsunterricht in staatlichen und kommunalen Schulen erwünscht ist, werden in Russland seit Beginn der 1990er Jahre geführt. Die Russische Orthodoxe Kirche (ROK), deren Einfluss auf Staat und Gesellschaft in dieser Zeit merklich gestiegen ist, hält die Erziehung der Kinder im Geist der »traditionellen Orthodoxie« für unverzichtbar. Deshalb versucht sie das »Gesetz Gottes« (Sakon bozhi), also die orthodoxe Glaubenslehre, in den allgemeinbildenden Schulen in der Form wieder einzuführen, in der sie bis zur Revolution 1917 existierte. Bis heute wird dies durch die Verfassung der Russländischen Föderation verhindert, in der das Prinzip der Weltlichkeit des Staates¹ festgeschrieben ist, durch das Schulgesetz, das den weltlichen Charakter der staatlichen Ausbildung festlegt, sowie durch die Weigerung großer Teile der Bevölkerung, gegen diese Prinzipien zu verstoßen.

VON DER ATHEISTISCHEN SCHULE ZU DEN
»GRUNDLAGEN DER ORTHODOXEN KULTUR«

Bis zu Beginn der 1990er Jahre war der Religionsunterricht im staatlichen Bildungssystem überhaupt kein Thema. Das System basierte auf einem atheistischen Weltbild, das nach dem Ende der Sowjetunion weitgehend erodierte. 1993 bemerkte das Bildungsministerium, dass an einigen staatlichen Schulen das »Gesetz Gottes« von Geistlichen unterrichtet wurde und verbot daraufhin den Religionsunterricht an Schulen als Verstoß gegen die Verfassung.

Später wurde diese Entscheidung teilweise zurückgenommen. 1997 wurde das Gesetz »Über die Freiheit des Gewissens und religiöse Organisationen« erlassen, das jedem Bürger das Recht auf religiöse Bildung seiner Wahl zuspricht und religiösen Organisationen erlaubt, eigene Bildungseinrichtungen zu gründen. Auf Wunsch der Eltern, mit Zustimmung der Kinder und in Abstimmung mit den lokalen Selbstverwaltungsorganen konnten die Verwaltungen der staatlichen Schulen »einer religiösen Gemeinschaft die Möglichkeit einräumen, Schüler außerhalb des Lehrplans in Religionsfragen zu unterrichten«. Das bedeutete, dass die Klassenräume außerhalb des Unterrichts für Sonntagschulunterricht oder freiwilligen Religionsunter-

richt genutzt werden durften. Die Schule stellte nur die Räumlichkeiten zur Verfügung und die Religionsgemeinschaft musste sich selbst um den Unterricht kümmern – um das Unterrichtsprogramm, um Lehrbücher und Unterrichtsmaterialien, Personal- und Finanzfragen und sie musste gleichzeitig für die Teilnahme am Unterricht werben.

Innerhalb einiger Jahre wurde deutlich, dass die ROK nicht in der Lage ist die orthodoxen Religionskurse an staatlichen Schulen selbstständig zu organisieren. Einerseits gab es finanzielle und personelle Probleme, andererseits waren die Schüler nicht gewillt sich zusätzliche Unterrichtsstunden aufbürden zu lassen. Deshalb setzten sich die Bistümer der ROK in ihrem jeweiligen Einzugsbereich für orthodoxe Bildung in den Schulen in Form eines als weltlich deklarierten Kultur-Faches ein, im Rahmen der so genannten regionalen und schulspezifischen Komponente.

Der Fächerkanon im staatlichen russländischen Schulwesen war seit der Verabschiedung des Schulgesetzes 1992 in drei Bereiche unterteilt, die offiziell Komponenten genannt wurden: die föderale, die national-regionale und die schulspezifische Komponente. In den nationalen Republiken Russlands umfasste die regionale Komponente Nationalsprache, Feiertage, Literatur und Geschichte; in den Gebietsschulen umfasste sie in der Regel Geschichte, Geographie und Naturkunde der entsprechenden Region. Auf Schulebene konnten die

¹ Artikel 14 legt den weltlichen Charakter der Russländischen Föderation fest, Artikel 28 garantiert jedem Bürger das Recht auf Gewissensfreiheit, verstanden als Recht auf Religionsfreiheit und als Recht sich zu keiner Religion zu bekennen.

analyse

Direktoren aus Dutzenden, wenn nicht gar Hunderten von Kursen wählen, die von nicht-staatlichen Organisationen oder einzelnen Enthusiasten im ganzen Land konzipiert worden waren, nachdem sie von den föderalen oder regionalen Bildungsbehörden eine Genehmigung erhalten hatten. Bis zum Ende der 1990er Jahre wurde in ungefähr 20 Regionen ein Fach unterrichtet, das unter der allgemeinen Bezeichnung »Grundlagen der orthodoxen Kultur« (GOK) bekannt wurde. Es war Teil des zusätzlichen Bildungsprogramms innerhalb der regionalen und schulspezifischen Komponente.

DISKUSSIONEN UM DIE
»GRUNDLAGEN DER
ORTHODOXEN KULTUR«

Die GOK waren ein Kompromiss zwischen der Kirche und dem Staat. »Wir haben diese Form der orthodoxen Bildung gewählt, weil man erstens gemäß den geltenden Gesetzen religionskundliche Fächer in der Schule nur als weltliche Disziplin unterrichten kann, und weil zweitens viele Lehrer und Eltern zur Einführung der orthodoxen Glaubenslehre in der Schule nicht bereit waren«, erklärte im Jahre 1998 der Kursker Erzbischofs Juwenali, eine treibende Kraft bei der Entwicklung und Verbreitung der GOK.

Die GOK wurden als kulturologische Disziplin geführt, die die Schüler mit orthodoxer Literatur und Geschichte sowie der Kultur ihrer Heimatregion bekannt macht. Viele Befürworter der GOK sagten, dass die Schüler nur mit einem umfassenden Verständnis der Orthodoxie in der Lage wären, sich das kulturelle Erbe ihres Landes anzueignen

sowie die entsprechenden Bezüge und Bilder in den Werken bekannter russischer Schriftsteller und Maler zu verstehen.

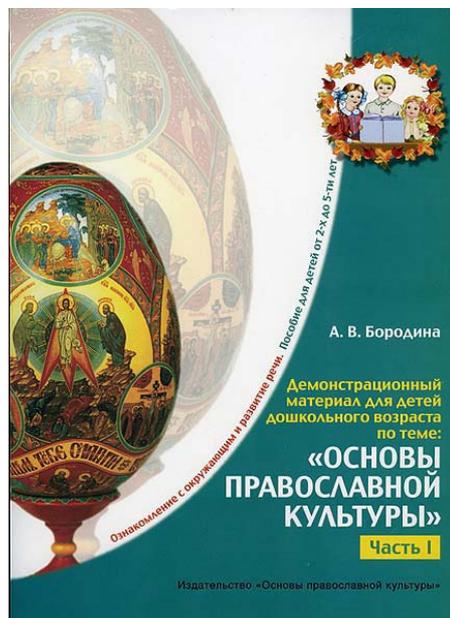
Das Bildungsministerium erkannte die GOK zwar schon 1997 als Wahlfach an, verbot aber Personen ohne pädagogische Ausbildung das Unterrichten. Dadurch war den meisten Geistlichen der Weg in die Schulen verschlossen. Und dennoch mischte sich das Ministerium kaum in den Unterricht ein

und überließ es den lokalen Bildungsbehörden, sich um die Inhalte der Lehrbücher und die Lehrmittel zu kümmern.

Ein einheitlicher Lehrplan für die GOK wurde indes nicht ausgearbeitet. Die GOK-Lehrer benutzten sehr unterschiedliche Lehrbücher und ihr Verständnis von »Orthodoxer Kultur« war breit gefächert: vom Unterricht anhand hoher weltlicher Literatur, die allgemein-christliche Symbole verwendet, bis hin zur direkten »Anleitung zum orthodoxen Glauben« anhand von

religiösen Büchern, die für die Kinder nicht speziell umgearbeitet wurden, und bis zum Pauken von Gebeten. Das Prinzip der Freiwilligkeit wurde bei Weitem nicht immer eingehalten.

Mit dieser Situation war auch die Kirche unzufrieden, denn ihre Vorstellungen von dem Fach verbreiteten sich nur sehr langsam im Land. Ab Herbst 2002 war das Thema GOK-Unterricht nicht mehr allein Sache vereinzelter Enthusiasten. Das Bildungsministerium verschickte auf Anregung der kirchlichen Lobbyisten einen Brief an die regionalen Bildungsbehörden, der von Bildungsminister Wladimir Filippow unterschrieben war und



»Grundlagen der orthodoxen Kultur« von A. W. Borodina, ein Lehrbuch für Vorschulkinder, Quelle: www.pravslowo.ru

analyse

die Empfehlung enthielt, die GOK in den unteren Klassen eine Stunde pro Woche und in den mittleren und höheren Klassen zwei Stunden zu unterrichten.

Der Brief des Ministers schlug hohe Wellen und rief heftige Reaktionen in der Bevölkerung sowie in der Presse hervor. Er wurde als klarer Verstoß gegen das Prinzip der Weltlichkeit in der russländischen Schulbildung verstanden; das Programm des Ministeriums erinnerte in vielen Punkten zu stark an einen Kurs aus den orthodoxen geistlichen Seminaren.

Die Befürworter der GOK suchten nach praktischen Argumente: Das Studium der »geistigen Wurzeln« stelle nicht nur die während der kommunistischen Herrschaft geleugnete einheitliche kulturelle Dimension der russischen Geschichte wieder her, sondern bewahre die Jugend auch vor frühzeitigen Kontakten zum anderen Geschlecht, vor Drogenabhängigkeit, Alkoholismus und kriminellen Aktivitäten. Die Gegner der GOK beharrten darauf, dass mit dem Fach, so wie es die derzeitige Praxis ja zeige, den Kindern lediglich die Ausführung von Ritualen beigebracht werde und ihnen das Gefühl nicht nur religiöser, sondern auch ethnischer Exklusivität eingeimpft werde. Die Kinder sollten mit ihren Klassenkameraden nicht aus diesen Gründen in Konflikt geraten und aus der Schule einen fanatischeren Glauben mitbringen, als ihn die Eltern haben, oder sich gar besser als sie mit den verschiedenen Ritualen auskennen. Dies würde ja schon Konflikte innerhalb der Familie hervorrufen.

Unter dem Druck der Bevölkerung und aufgrund des Widerstandes gegen das Fach selbst unter den Beamten der Schulbürokratie distanzierte sich das Ministerium praktisch von dem erwähnten Brief. Auf ihn gestützt konnte sich das Fach nichtsdestotrotz in einigen weiteren Regionen durchsetzen. Nach Angaben des Bildungsministeriums wurde zwischen 2003 und 2007 in 39 von 86 Föderationssubjekten orthodoxe Kultur gelehrt. 2006

wurde das Fach in den Gebieten Belgorod, Brjansk, Kaluga und Smolensk als Pflichtfach im Basislehrplan innerhalb der regionalen Komponente eingeführt. 2007 schloss sich das Gebiet Woronesch diesem Beispiel an.

VON DEN »GRUNDLAGEN DER ORTHODOXEN KULTUR« ZUR »GEISTLICH-MORALISCHEN KULTUR«

Die zu Beginn des neuen Jahrtausends in Russland einsetzende Zentralisierung des gesamten politischen und gesellschaftlichen Lebens erreichte letzten Endes auch die Bildung. 2007 wurden von der Duma Änderungen zum Schulgesetz verabschiedet, die die regionale und die schulspezifische Komponente abschafften. Sie sollten durch Kurse, die von der Föderationsebene genehmigt worden waren, ersetzt werden und jede Schule sollte diese nach eigener Wahl in ihr Lehrprogramm aufnehmen können. Das bedeutet, dass die GOK ab 1. September 2009 in der Form, wie sie in den letzten zehn Jahren unterrichtet worden waren, nicht mehr existieren werden.

Das zentrale Leitungsgremium der Russischen Orthodoxen Kirche, der Heilige Synod, reagierte in einer besonderen Erklärung ablehnend auf diese Entscheidung. Als die Kirche jedoch feststellen musste, dass all ihre Proteste nichts nützen, sandte sie im November 2007 ein Konzept für ein »Geistlich-moralische Kultur« genanntes Rahmenfach an das Bildungsministerium. Zu diesem sollte dann auch, so die Idee der Verfasser, das Fach »Orthodoxe Kultur« gehören. Die Entscheidung für ein Fach in dem Bereich »Geistlich-moralische Kultur« seitens der Eltern und ab einem bestimmten Alter auch seitens der Schüler entspräche nach diesem Konzept der Entscheidung für eine Fremdsprache, nur dass sie sich statt für Englisch, Deutsch oder Französisch für »orthodoxe«, »jüdische«, »islamische« oder »buddhistische« Kultur entscheiden

analyse

würden. Das gewählte Fach wird dann von der ersten bis zur elften Klasse unterrichtet.

Hier wird die Position der orthodoxen Geistlichkeit deutlich, die Ethnizität und Religiosität miteinander verbindet und davon ausgeht, dass es in Russland nur vier weit verbreitete »traditionelle«, also aus dem frühen Mittelalter stammende, Religionen gibt: das orthodoxe Christentum für die Slawen, den Islam für die turkstämmigen und nordkaukasischen Völker, das Judentum für die Juden und den Buddhismus für die Kalmüken, Burjaten und die Völker im Altai. Den Protestantismus gibt es in Russland seit dem 17. Jahrhundert. Heute konkurriert er mit dem Islam bezüglich der Anzahl der registrierten religiösen Gemeinschaften um den zweiten Platz nach der Orthodoxie. Er ist in diesem Schema nicht vorgesehen und erst recht nicht im Konzept für die »Geistlich-moralische Kultur«. Dasselbe gilt für die Altgläubigen, den Katholizismus, heidnische Kulte und den Schamanismus, der in der Wolgaregion, in Sibirien und dem Fernen Osten verbreitet ist. Für Atheisten und Agnostiker werden Fächer mit den lakonischen Bezeichnungen »Moral« und »Ethik« angeboten.

Darüber, wie dieses Konzept jedoch in der Realität umgesetzt wird, wer den Lehrplan ausarbeiten und die Methoden für den Unterricht der anderen »Kulturen« im Rahmen der »Geistlich-moralischen Kultur« auswählen wird, woher die Pädagogen kommen sollen und wie sie ausgebildet werden sollen, gibt das Konzept keine Auskunft. Es ist bisher nur festgelegt, dass die Unterrichtenden ein Empfehlungsschreiben der entsprechenden religiösen Gemeinschaft vorlegen müssen.

Das Ministerium für Bildung und Wissenschaft der Russländischen Föderation nahm die Konzeption der ROK an und wies eine speziell geschaffene interreligiöse Arbeitsgruppe der staatlichen russländischen Akademie der Bildung an, das Konzept auszuarbeiten. Die Arbeitsgruppe untersteht direkt dem Akademiepräsidenten Nikolaj Nikan-

drow, der früher als aktiver Befürworter der GOK bekannt war.

Auf den Sitzungen der Arbeitsgruppe traten nicht nur die Vertreter der anderen Religionsgemeinschaften – Moslems, Juden, Katholiken, Protestanten – gegen die Konzeption der ROK auf, sondern auch Mitarbeiter des Bildungsministeriums. Die Gegner des Konzeptes waren der Ansicht, dass eine Aufspaltung der Kulturen der Landesvölker in einzelne Fächer zu interreligiösen und zwischen-nationalen Konflikten in den Schulen und einzelnen Klassen führen würde. Deshalb sprachen sie sich für ein einheitliches Fach an den staatlichen allgemeinbildenden Schulen aus, das die Schüler mit allen traditionellen Glaubensformen der Völker Russlands bekannt machen sollte.

ANERKENNUNG DER THEOLOGIE IN RUSSLAND

Das Konzept zur »Geistlich-moralischen Kultur« enthält einen weiteren wichtigen Punkt: Absolventen der geistlichen Seminare und religiösen Ausbildungsinstitutionen sollen an den Schulen unterrichten, wenn der Staat ihr Diplom anerkennt.

Eigentlich begannen die Diskussionen um die staatliche Anerkennung der Diplome und akademischen Grade in der Theologie schon zu Beginn der 2000er Jahre. Zu Sowjetzeiten und in der post-sowjetischen Periode wurden die Diplome religiöser Hochschulen nicht anerkannt. Das bedeutete gleichzeitig, dass der Staat die Ausbildung der benötigten Anzahl von Spezialisten in den einschlägigen Berufen nicht finanzierte.² Die ROK, die in den 1990er Jahren Probleme mit der selbstständigen Ausbildungsfinanzierung ihrer Geistlichen, der Mitarbeiter im kirchlichen Bildungssystem und der Religionslehrer hatte, beschloss,

² In der Russischen Föderation finanziert der Staat die Hochschulausbildung für eine bestimmte Anzahl von Spezialisten, entsprechend einer Liste mit staatlich anerkannten Berufen. Den übrigen wird mit Geldern von nichtstaatlichen Einrichtungen wie z. B. Unternehmen und Privatpersonen die Ausbildung bezahlt.

analyse

in dieser Angelegenheit den Staat um Geld zu bitten.

Eine Zusage scheiterte zunächst an der akademischen Gemeinschaft in Russland. Nach russländischer Wissenschaftstradition wurden die Theologie und ihre angrenzenden Disziplinen auch vor der Revolution nicht an den Universitäten unterrichtet. Letztere befanden sich in ständiger Opposition zu den religiösen Bildungseinrichtungen. Im akademischen Bereich zählte man die entsprechenden Fächer nicht zu den »Wissenschaften«. Als dann Mitte der 2000er Jahre ernsthaft über die die Anerkennung der Theologie in Russland als vollwertige wissenschaftliche Disziplin diskutiert wurde,

brachten viele Wissenschaftler ihren Protest zum Ausdruck. Die gewöhnlich strikt antiwestlich eingestellte Kirche zog es in diesen Debatten vor, auf das europäische Beispiel zu verweisen.

Weithin bekannt wurde insbesondere ein an den russischen Präsidenten gerichteter offener Brief von zehn Akademikern, mit dem Nobelpreisträger und Physiker Witali Ginsburg an der Spitze, in dem sich die Unterzeichner gegen die wachsende »Klerikalisierung der russländischen Gesellschaft« aussprachen. Im Februar 2008 kam die Antwort der Kirche – der »Aufruf der 227 Doktoren und habilitierten Doktoren an den Präsidenten der Russländischen Föderation zu den Themen Einführung

akademischer Abschlüsse in Theologie und Unterricht religiöser Fächer an den Schulen«. Die Verfasser fordern einerseits die offizielle Einführung eines variabel zu gestaltenden Wahlfaches zur orthodoxen religiösen Kultur auf freiwilliger Basis und andererseits die Anerkennung der Theologie als akademisches Fach. Sie bezeichnen die Gegner der religiösen Ausbildung darin als »militante Atheisten«, die »Russland hassen« würden. In akademischen Kreisen setzte sich die Diskussion mit einem »Offenen Brief der Wissenschaftler gegen die Einführung der GOK an Schulen sowie der Theologie an Universitäten und bei der Allrussischen Attestationskommission« fort. Dieser wurde von 8000 Wissenschaftlern unterschrieben. Der Unterschied zwischen den beiden offenen Briefen in der Anzahl der Unterschriften und dem wissenschaftlichen Gewicht der Signatäre ist augenfällig. Es gibt im akademischen Bereich wesentlich mehr Gegner der »Theologie« als Befürworter.



Demonstrationsplakat der Freien Radikalen: »Der Unterricht von GOK hat an staatlichen Schulen nichts zu suchen«, Quelle: <http://grani.ru/Society/Xenophobia/m.125432.html> (Anna Karpjuk)

analyse

Die Diskussionen bremsen die Anerkennung der Theologie durch den Staat. Nach der Wahl des neuen Patriarchen Kirill jedoch kam der Prozess wieder in Schwung. Im Februar 2009 kündigte Bildungsminister Andrei Fursenko, ein früherer Gegner der Verbreitung der GOK, an, dass Absolventen der drei geistlichen Hochschulen in absehbarer Zeit ihre Doktorarbeiten und Habilitationsschriften in weltlichen Fächern schreiben und Staatsdiplome erhalten können. Gleichzeitig dankte der Minister der ROK für die Hilfe bei der Ausarbeitung des Fachs »Geistlich-moralische Kultur« im Rahmen der neuen staatlichen Bildungsrichtlinien.

Die Nachfrage in der Gesellschaft nach einem solchen Fach ist indes nicht groß und sinkt eher noch, als das sie steigt. Grund dafür ist die wachsende Unpopularität der Kirche bei der gut gebildeten und gesellschaftlich aktiven Bevölkerung. Für nicht religionsgebundene Fächer gibt es kaum einen Bedarf, vielmehr besteht Interesse an einem allgemeinen Kurs zur Geschichte der Religionen der Welt. Nach Angaben des Meinungsforschungsinstituts »Levada-Center« von 2008 hat sich die Zahl derer, die den Unterricht zur Geschichte der Religionen an den Wunsch der Schüler und Eltern binden möchten, in den letzten 17 Jahren fast nicht verändert (1991: 59 %, 2008: 60 %). Die Zahl derer aber, die sich eine Rückkehr des »Gesetzes Gottes« in die Schulen wünschen, ist von 20 auf 12 % gesunken und die Zahl derer, die sich kategorisch

gegen Religion in der Schule aussprechen, hat sich verdoppelt (1991: 10 %, 2008: 20 %).³

Auch wenn die prinzipielle Entscheidung über den Unterricht der »Orthodoxen Kultur« im Rahmen des Fachs »Geistlich-moralische Kultur« bereits gefallen ist, steht angesichts der unterschiedlichen Auffassungen in der Gesellschaft und der Unausgegorenheit der Konzeption selbst zu erwarten, dass sich das Fach nicht so bald durchsetzen wird. Bis dahin wird sich die ROK gemeinsam mit dem Bildungsministerium mit der Ausbildung der Lehrer beschäftigen. Was können die Vertreter der anderen religiösen Gemeinschaften in dieser Situation tun und woher sollen sie ihre Pädagogen nehmen? Dies bleibt ungeklärt, denn der Staat hat ihnen bisher keine Unterstützung in Aussicht gestellt.

Aus dem Russischen von Judith Janiszewski

ÜBER DIE AUTORIN:

Irina Kosals arbeitet als Journalistin in Moskau, vor allem zu den Themen Familie und Erziehung.

LESETIPP:

Thomas Bremer: Kreuz und Kreml. Kleine Geschichte der orthodoxen Kirche in Russland. Freiburg-Basel-Wien: Herder 2007

³ <http://www.levada.ru/religion.html>

VORSCHAU:

kultura 3-2009 erscheint Ende Juni/Anfang Juli 2009. Sie beschäftigt sich mit GELD: Geld als Thema in den Künsten und in der Alltagssprache, die Art und Weise, wie sich der Umgang der Menschen mit Geld gewandelt hat. Gastredakteur ist Jakob Fruchtmann, Bremen.